



Friederike Fugmann, Daniela Karow-Kluge, Klaus Selle

Öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren

Nutzung, Wahrnehmung, Bedeutung – Annäherungen an die Wirklichkeit



In einer vom vhw initiierten und geförderten Studie¹ hat der Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren untersucht – zunächst im Sinne einer „Annäherung an die Wirklichkeit“, also mit sondierender Absicht. Daher wurden vorerst drei Fallstudien in Stadtteilen Aachens, Essens und Saarbrückens durchgeführt, verbunden mit der Absicht, auf dieser Grundlage ggf. weitere Forschungsschritte auf breiterer empirischer Basis und/oder weiter zugespielter Fragestellung in Angriff zu nehmen. Im Folgenden fassen wir die aus unserer Sicht zentralen Befunde der empirischen Arbeit zusammen und weisen auf mögliche Folgerungen hin. Mit den beiden folgenden Beiträgen in diesem Heft werden darüber hinaus weitere Ergebnisse aus der Studie vorgestellt.

Untersuchungsgebiete, Forschungsfragen und -methoden

Drei stadtgemeinschaftlich vielfältige Quartiere standen im Mittelpunkt unserer Untersuchungen: das Aachener Rehmviertel, Alt-Saarbrücken und die nördliche Innenstadt in Essen. Auf die gesamten Quartiere bezogen wurden Interviews mit Schlüsselpersonen durchgeführt sowie Nutzerinnen und Nutzer befragt und um das Festhalten ihrer Raumwahrnehmungen in Mental-Maps gebeten. In den auf diese Weise identifizierten öffentlichen Räumen von besonderer Bedeutung wurden dann Nutzungskartierungen und -beobachtungen durchgeführt. Zentrale Ergebnisse dieser empirischen Arbeit vor Ort werden hier zusammengefasst und zu den theoretischen Ausgangsüberlegungen² in Beziehung gesetzt.

Als Gliederung dienen die fünf erkenntnisleitenden Fragestellungen unserer Untersuchung:

- Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgemeinschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?
- Finden Begegnungen in den öffentlichen Räumen statt?
- Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

- Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?

Da die Untersuchung auch in methodischer Hinsicht einen sondierenden Charakter hatte, kam eine weitere Frage hinzu:

- Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgemeinschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?

Ein zentrales Erkenntnisinteresse der Studie lässt sich relativ klar beantworten: Die stadtgemeinschaftliche Vielfalt der Quartiere bildet sich auch in den von uns untersuchten öffentlichen Räumen ab. Das gilt für verschiedene Dimensionen der Diversität, die jedoch nicht alle „objektiv“, sondern z.T. nur anhand des Augenscheins erfassbar waren.

- In Befragungen und Mental-Maps wurden Räume identifizierbar, die durchweg von allen genutzt werden. Aber nicht alle öffentlich nutzbaren Räume werden gleichermaßen wahrgenommen, bewertet und genutzt. Es gibt in allen untersuchten Stadtteilen auch Orte, die sozusagen blinde Flecken sind, und andere, die bewusst gemieden werden. Dies ist in der Regel auf Unsicherheitsgefühle bzw. mangelnde soziale Kontrolle zurückzuführen – und insofern nicht ungewöhnlich, sondern eher typisch für Verhaltensorientierungen im öffentlichen Raum.

¹ Das Forschungsprojekt wurde am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung (pt) an der RWTH Aachen in Kooperation mit Dr. Ulrich Berding (plan zwei, Hannover) bearbeitet. Weitere Mitwirkende: Conny Fiebig und Alexandra Schipp.

² Vgl. den Artikel von Ulrich Berding und Daniela Karow-Kluge in diesem Heft.



- In den Räumen, die für das jeweilige Quartier von besonderer Bedeutung schienen und auf die wir auch in Befragungen und Schlüsselpersoneninterviews entsprechend hingewiesen wurden, führten wir Nutzungskartierungen und Raumbesichtigungen an verschiedenen Tagen und zu unterschiedlichen Zeiten durch. Vor allem auf dieser Grundlage lässt sich die eingangs getroffene Feststellung belegen: Tatsächlich werden diese Räume vielfältig und von Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts und aus – augenscheinlich – unterschiedlichen Milieus genutzt.
- Es kann unterschieden werden zwischen Räumen mit einem vielfältigen Nutzungsangebot (auf den Plätzen selbst bzw. an ihren Rändern) und solchen, die vorrangig von einem Nutzungsangebot bestimmt werden (Beispiel Kinderspiel). Es liegt nahe, dass sich daraus eine gewisse Vorabselektion der Nutzerinnen und Nutzer ergibt – ohne dass wir allerdings eine milieuspezifische Selektion beobachten konnten.

Finden Begegnungen in den öffentlichen Räumen statt?

Die Tatsache, dass „in der Stadt die Fremden wohnen“ (Siebel 1997, S. 33) gilt als konstitutiv für städtische – im Gegensatz zu ländlichen – Siedlungsformen. Es sind die Straßen, Plätze und Parks der Städte, in denen diese Fremdheit und Verschiedenheit der Menschen sichtbar wird, erlebbar ist – oder doch sein sollte. So zumindest lautet eine der normativen Konsequenzen, die in der theoretischen Diskussion zur sozialen Funktion öffentlicher Räume gezogen wird.

Öffentliche Räume werden als Orte der „Begegnung“ angesehen, wobei allerdings das Verständnis von „Begegnung“ sehr unterschiedlich ist. Um diesen schillernden und mit Erwartungen unterschiedlichster Art verknüpften Begriff bearbeitbar zu machen, unterscheiden wir

- die **Sichtbarkeit** („visibility“), die die „simultane Präsenz im Raum“ zur Voraussetzung hat. Mit der Wahrnehmung der anderen in alltäglichen Situationen werden zentrale Voraussetzungen für ein soziales Miteinander in den Städten geschaffen. Oder wie es Vaiou und Kalandides (2009, S. 18) ausdrückten: „the borders between familiar and strange, insider and outsider are re-negotiated and even challenged“,
- die **Interaktion** geht über die reine Wahrnehmung der anderen hinaus und umfasst verschiedene Arten des Reagierens aufeinander bzw. des Agierens miteinander. Das kann von aufeinander bezogenen Bewegungen im Raum über Begrüßungszeichen bis hin zu Gespräch und gemeinsamem Handeln reichen. Zugleich muss unterschieden werden zwischen einvernehmlicher und konflikthafter Interaktion: Aufeinanderzubewegen oder Ausweichen wären in diesem Sinne zwei Ausprägungen von Interaktion ebenso wie gemeinsames Spiel auf der einen und Streit auf der anderen Seite.

Im Rahmen unserer Beobachtungen bildeten die simultane Anwesenheit und die Sichtbarkeit im Raum naheliegenderweise die häufigste Form der „Begegnung“. Darauf stützt sich auch die resümierende Feststellung, dass die gesellschaftliche Vielfalt der Quartiere sich in ihren zentralen öffentlichen Räumen spiegelt. Darüber hinaus wurden aber auch zahlreiche Interaktionen unterschiedlichster Art beobachtet. Wenige waren negativer Art: Nutzungskonflikte gab es lediglich vereinzelt durch sozial auffällige Einzelpersonen bzw. raumgreifende Gruppen. Deutlich häufiger waren Begrüßungen, kurze oder längere Gespräche – und natürlich gemeinsames Kinderspiel zu beobachten. Ob sich in diesen Situationen einander fremde Personen begegneten, ließ sich aus unserer Beobachtungssituation nur bedingt beurteilen. Immerhin ließ sich unterscheiden, ob Personen zuvor gemeinsam oder allein die (Frei)Räume betraten. Es liegt allerdings auf der Hand, dass die Interaktion zwischen einander bereits Bekannten wahrscheinlicher ist als die zwischen zwei sich bis zur Situation der Begegnung fremden Personen.

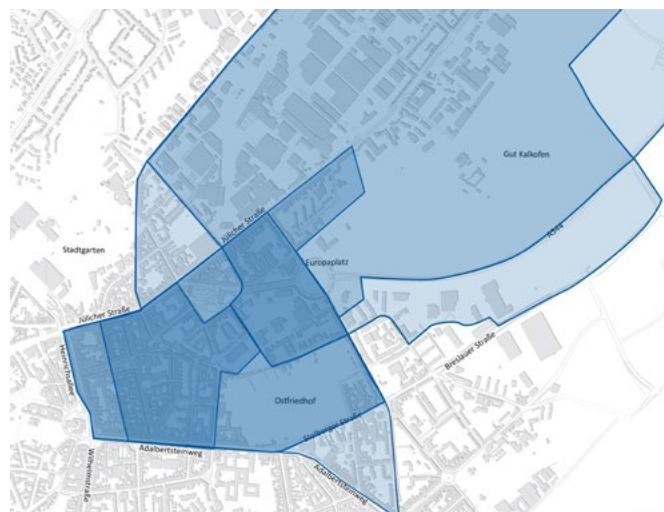


Abb. 1: Quartiersgrenzen in Aachen

Eine weitere Beobachtung ist noch von Bedeutung: Vereinzelt (Stengelanlage in Saarbrücken und Rehmplatz in Aachen) war eine Diskrepanz zwischen dem Image von Räumen (z.B. in Bezug auf Nutzungskonflikte) und der von uns beobachteten tatsächlichen Nutzung festzustellen. Ersteres war „schlechter“ als Letztere (dazu unten mehr). Das könnte daran liegen, dass sich ein „schlechter Ruf“ länger hält als die tatsächliche Situation – etwa zu beobachten beim Rehmplatz, der offensichtlich wirkungsvoll umgestaltet wurde, aber in der Wahrnehmung einzelner Befragter noch immer unter seinem früheren Image leidet.

Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

Die Befragungen und Mental-Map-Kartierungen bestätigten eine Erfahrung, die man in verschiedenen anderen Zusam-



menhängen bei der Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung und Nutzung von Stadträumen machen kann: Das eine (die Nutzung) bestimmt das andere (die Wahrnehmung). Das klingt trivial, führt aber im Ergebnis dazu, dass Städte insgesamt, aber auch einzelne ihrer Stadtteile individuell sehr verschieden wahrgenommen und dargestellt werden. In unserem Zusammenhang zeigte sich so, dass es praktisch keine einheitliche Abgrenzung des „Quartiers“ gab. Die Grenzbeziehungen waren vielmehr sehr stark durch die individuellen Aktionsräume geprägt und entsprechend verschieden. Aber es gibt innerhalb der Untersuchungsräume durchaus Orte, die vielfach oder sogar von allen genannt wurden – etwa als Vermeidungsräume oder besonders prägende Orte im eigenen Lebensumfeld. Zentrale Plätze gehören durchweg dazu und sind – wenn man so will: Identität stiftende – Orte im jeweiligen Stadtteil. Zugleich sind solche Schnittbereiche zwischen den verschiedenen Wahrnehmungs- und Raumnutzungsmustern Voraussetzung dafür, dass sich in einzelnen Räumen Vielfalt abbilden und Begegnung stattfinden kann. Differenzieren muss man allerdings zwischen der Bedeutung eines Raumes (aus der Sicht der Quartiersbevölkerung) und seiner tatsächlichen Nutzung: So nimmt der Ludwigsplatz für viele Alt-Saarbrücker einen hohen Stellenwert ein, was sich aber nicht in der Intensität seiner Nutzung ausdrückt.

Es ist in diesem Zusammenhang noch darauf hinzuweisen, dass einzelne Plätze oder Parkanlagen durchaus eine Identität stiftende, also den Ort unverwechselbar machende Funktion haben können (neben dem schon erwähnten Ludwigsplatz etwa der Rehmplatz in Aachen). Von der Identität des Ortes (zu der öffentliche Räume offensichtlich beitragen können) ist aber die Identifizierung mit dem Ort zu unterscheiden: Es liegt zwar auf der Hand, dass es zwischen dem einen und dem anderen Bezüge geben könnte, der „Identitätsgrad“ also in Beziehung zur Möglichkeit der Identifizierung mit dem Ort, steht. Das aber ist empirisch schwer dingfest zu machen. Immerhin könnte man das „Kümmern“ um einzelne Orte als einen Ausdruck einer so verstandenen „Identifizierung“ ansehen. In dieser Hinsicht lassen sich aus den Raumbesichtigungen einige Illustrationen finden: etwa Bewohner, die Müll wegräumen oder defektes Spielgerät reparieren.

Was sind hindernde oder fördernde Faktoren für Nutzung und Begegnung?

Auf die Frage, was öffentliche Räume zu belebten Orten macht, in denen gesellschaftliche Vielfalt erlebbar und Begegnung ermöglicht wird, lassen sich aus unseren Untersuchungen zahlreiche Antworten geben. Dabei kann auf vielfache Weise an dem bisherigen Diskussionsstand angeknüpft werden: Das gilt vor allem für die Unterscheidung von notwendiger und optionaler Nutzung, wie sie etwa von Gehl (1987) in die Diskussion eingeführt wurde. Notwendige Aktivitäten sind z.B. Durchquerungen des öffentlichen Raumes, um Ziele (Schule, Arbeit, Einkaufen) zu erreichen oder Aufenthalt etwa an Haltestellen des öffentli-

chen Verkehrs. Sie finden unabhängig von der Qualität der Räume statt. Optionale Aktivitäten sind hingegen wesentlich von der Attraktivität der Räume – Ausstattung, Gestaltung, Lage, bereits vorhandene Nutzungen etc. – abhängig.

Wenn man Wahrnehmung und Nutzung der Räume in unseren Untersuchungsgebieten vor diesem Hintergrund betrachtet, so sind auch hier zunächst die „notwendigen Nutzungen“ hervorzuheben: Ein Platz, der zu häufig angestrebten Zielen auf häufig verwendeten Wegen überquert wird, ist a priori belebter als ein Raum, für den das nicht gilt. Fördernder Faktor ist hier die Tatsache, dass er „auf dem Weg“ liegt oder – z.B. durch Nutzungsangebote an seinem Rand – selbst Ziel ist. Das gilt zum Beispiel für den Rehmplatz in Aachen und den Marktplatz in Essen. Darüber hinaus sind zahlreiche Faktoren für Eignung und Attraktivität der von uns untersuchten Räume zu nennen, die man mit „optionaler Nutzung“ in Verbindung bringen kann. Besonders zu nennen sind:

- gute Lage und Erreichbarkeit, ungehinderter Zugang etc.;
- Vielfalt der Nutzungsangebote bei angemessener räumlicher Verteilung;
- Größe und Differenzierung des Raumes, damit – wie es in der Literatur heißt (Dangschat 2011, S. 6) – man selbst entscheiden kann, wie groß der Abstand zu anderen Nutzern ist. Als Beispiel kann hier der Westpark in Aachen dienen, in dem sich häufig – räumlich verteilt – verschiedene Nutzer(gruppen) gleichzeitig aufhalten. Als Gründe wurden in der Befragung die Größe des Parkes und die „gute Verteilung“ unterschiedlicher Nutzungsbereiche angeführt;
- klare räumliche Definition: In Alt-Saarbrücken gibt es zwar quantitativ einen erheblichen Freiraumanteil im Siedlungsbereich, vieles davon wird aber nicht als Aufenthaltsort angesehen und entsprechend genutzt. Als Ursache könnten unklare räumliche Definitionen („FlieBRAUM“, „Zwitter“) und mangelnde Nutzungsangebote in Frage kommen;
- Pflegezustand und Gestaltung;
- soziale Kontrolle, Beleuchtung und alle weiteren Aspekte, die das Sicherheitsempfinden fördern.

Allerdings müssen nicht alle öffentlichen Räume gleiche Charakteristika aufweisen, um gleichermaßen beliebt und belebt zu sein. Denn einzelnen Räumen werden aufgrund ihrer Nutzungsangebote und Lage durchaus unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen zugeschrieben. So gibt es in Aachen das „Wohnzimmer“ des Viertels (auf dem sich unterschiedliche Generationen und Ethnien aus dem ganzen Quartier begegnen). Daneben existieren (Kinder-)„Spielzimmer“, in denen sich eher die Nachbarschaften der angrenzenden Wohnblöcke treffen. Ähnliches ist auch für Alt-Saarbrücken und Essen festzustellen: Es gibt Räume, die für alle von Bedeutung sind, daneben aber auch „spezialisierte“ Räume, die vorrangig von einzelnen Nutzergruppen besucht werden. In diesem



Zusammenhang ist der Hinweis wichtig, dass insbesondere im Kontext von Kinderspiel viele Begegnungssituationen entstehen – unter den Kindern, aber auch zwischen denen, die sie begleiten.

Ergänzend soll auch noch auf „Momente der Geselligkeit“ – wie es in der Literatur heißt (vgl. Wiesemann 2015, S. 196 ff.) – also Feste, Märkte und Aktionen hingewiesen werden. Sie sind in besonderer Weise geeignet, um Verschiedenheit sichtbar und Begegnung möglich zu machen. Auch dazu lassen sich im Rahmen unserer Untersuchung Belege und Hinweise finden: Zu nennen wären etwa Feste, Kunst- oder Wochenmärkte, wie sie z.B. auf dem Ludwigsplatz stattfinden, Festivals und Konzerte in der Essener Innenstadt sowie nachbarschaftlich organisierte Treffen auf dem Aachener Rehmplatz.

Neben solchen temporären Veranstaltungen und Aktionen spielen in allen Fallstudien auch (soziale) Einrichtungen eine wichtige Rolle. Sie alle tragen dazu bei, dass „gesellige Begegnungen“ oder, wie es in der Literatur heißt, „convivial encounters“ (Fincher/Iveson 2008, S. 145 ff.) entstehen. Das wurde auch im Rahmen unserer Befragungen vielfach deutlich. So gaben z.B. in Essen ältere Befragte an, dass sie sich nicht zu Hause, sondern bei Nachbarschaftstreffs in unterschiedlichen Einrichtungen, beim Stammtisch in Kneipen oder Aktivclubs treffen. Auch die dort befragten Studierenden wiesen darauf hin, dass sie sich weniger in ihren privaten WGs und Wohnungen trafen als vielmehr in Kneipen, Cafés oder Bars – und natürlich in der Universität. Im Übrigen können auch – das sei hier nur am Rande vermerkt – partizipative Planungsprozesse, mit denen alle Gruppen eines Stadtteils erreicht werden, eine wichtige Funktion für das Zusammenführen der Menschen im Quartier wahrnehmen.

Abschließend sei noch auf einen Faktor hingewiesen, der im Rahmen unserer Untersuchung aus methodischen Gründen nur bedingt nachweisbar ist, aber nach allen Erfahrungen eine wesentliche Rolle spielt: „Use begets more use“ (Whyte 1980, S. 18) – Nutzung erzeugt zusätzliche Nutzung: Wenn also z.B. Lage und Funktion/Ausstattung ausreichen, um Menschen zu Durchquerung und/oder Aufenthalt anzuregen und so einen öffentlichen Raum nicht leer und ungenutzt erscheinen zu lassen, vermag diese „Grundbelebung“ den Raum auch für andere interessant werden zu lassen. Umgekehrt kann das aber auch heißen, dass ein an sich geeigneter Raum, der aber zu groß für den Ort ist, um belebt werden zu können, aus dem use-begets-more-use-Effekt keinen Nutzen ziehen kann. Das könnte z.B. für den Ludwigsplatz in Alt-Saarbrücken gelten (dem es zudem aber auch an geeigneter Randnutzung fehlt

und der lediglich an den Markttagen teilweise zu beleben ist).

Als hemmende Faktoren können zunächst die Negativausprägungen der zuvor aufgeführten fördernden Faktoren genannt werden. Also: Die Wahrscheinlichkeit der Nutzung sinkt, wenn der öffentliche Raum peripher liegt oder aus anderen Gründen schlecht zugänglich bzw. erreichbar ist, keine attraktiven Nutzungsangebote aufweist, wenig überschaubar bzw. sozial schlecht kontrollierbar ist, ungepflegt erscheint und so fort. Hemmende Faktoren sind darüber hinaus: Prostitution, Kriminalität, Drogenkonsum und -handel sowie sozial auffällige Personen oder Gruppen, die einzelne Räume „besetzen“. Auch Verkehr kann Nutzungen einschränken (Beispiel Nanteser Platz in Alt-Saarbrücken), schließt diese aber nicht automatisch aus: Z.B. ist die Stengelanlage, ähnlich wie der Nanteser Platz, durch Straßenlärm belastet, die stark frequentierte Bushaltestelle am Rande in Kombination mit diversen Sitzgelegenheiten „im Grünen“ und der Nähe zum Ludwigsplatz führen aber dazu, dass sich hier viele unterschiedliche Nutzergruppen aufhalten.

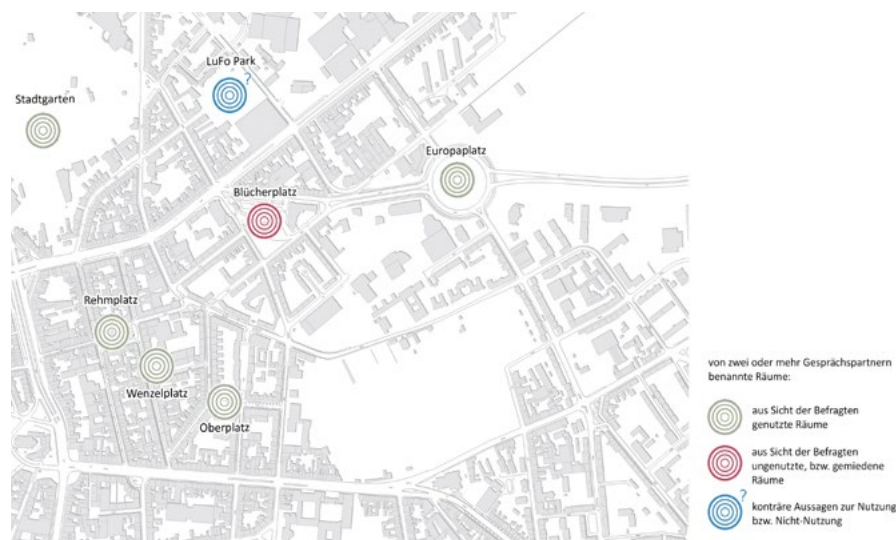


Abb. 2: Aussagen zur Nutzung der verschiedenen Orte in Aachen

Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Unsere Untersuchung hatte in doppelter Hinsicht „sondierende“ Funktion: Einerseits sollte erkundet werden, ob öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren die ihnen oft zugeschriebenen Funktionen – Diversität sichtbar und Begegnungen möglich werden zu lassen – erfüllen. Anhand von lediglich drei Untersuchungsgebieten sind die so erzeugten Ergebnisse selbstverständlich noch nicht ausreichend empirisch belegt. Hierzu wäre eine größere Fallzahl und eine breitere Streuung der intensiv untersuchten Einzelräume notwendig. Um eine solche Erweiterung des Untersuchungsansatzes möglich werden zu lassen, war die Studie zugleich als eine Art methodischer Pretest zu verstehen. Es galt zu er-



Abb. 3: Kunstmarkt auf dem Ludwigsplatz in Saarbrücken (Foto: pt)

kunden, mit welchen Methoden die Untersuchungsziele am ehesten zu erreichen sind.

Dabei gab es zwei Ausgangspunkte: einerseits die Milieuanalysen, die vom vhw für die Untersuchungsgebiete bereitgestellt wurden, andererseits ein „Instrumentenkoffer“, der in nahezu 100 Jahren empirischer Auseinandersetzung mit öffentlichen Räumen und ihrer Nutzung entstand. In der Literatur finden sich dazu umfassende Darstellungen (insbesondere Gehl/Svarre [2013] mit ihrem Standardwerk „How to study public life“³).

Erste Folgerungen

Mit der hier dargestellten Untersuchung sollte zwar in erster Linie ein Forschungsansatz getestet werden, der geeignet ist, die Wirklichkeiten gesellschaftlich vielfältig genutzter Stadträume zu erkunden. Angestrebt war aber auch, schon erste Ergebnisse für die Praxis zu erzeugen, um z.B. folgende Fragen beantworten zu können: Welche Impulse lassen sich für integrierte Entwicklungskonzepte in gesellschaftlich vielfältigen Quartieren gewinnen? Und: Welche Konsequenzen ergeben sich insbesondere für die Gestaltung der öffentlich nutzbaren Räume?

Wie oben schon erwähnt, ist die empirische Basis noch zu schmal, um schon gesicherte Aussagen machen zu können. Als plausible Hypothesen lassen sich aber aus den bisherigen Untersuchungsschritten festhalten:

Erstens: Öffentliche Räume sind für gesellschaftlich vielfältige Stadtteile von großer Bedeutung – zunächst und vor allem, weil sie das Bild dieser Quartiere in der Wahrnehmung von innen und außen wesentlich prägen. So entstehen Identität

wie Image. Das aber heißt auch: Sie bedürfen entsprechender Beachtung, was ihr Erscheinungsbild, ihre Funktionsfähigkeit, Gestaltung und Pflege betrifft. Es ist daher nur konsequent, wenn dem Thema „Öffentlicher Raum“ z.B. in den Strategien der Sozialen Stadt große Bedeutung zukommt. Zugleich ist ihre Umgestaltung ein geeignetes Thema für Partizipationsprozesse, die der Vielfalt und Verschiedenheit im Stadtteil gerecht werden wollen (und können). Und nicht zuletzt ist auch durch unsere Untersuchung deutlich geworden, wie wichtig Einrichtungen sind. Hier kommt gerade auch kulturellen oder sozialen Angeboten und schulischen Einrichtungen eine wichtige Rolle zu. Das macht zugleich deutlich, dass öffentliche Räume in solchen Quartieren ausdrücklich nicht als „reine“ Gestaltungsaufgabe zu verstehen sind, sondern Gegenstand integrierter Handlungsstrategien sein sollten. Und es gilt auch, sie nicht nur einmalig herzurichten, sondern dafür Sorge zu tragen, dass sie in gutem Zustand und funktionsfähig bleiben bzw. für ihre „Belebung“ in Form von (temporären) „Momenten der Geselligkeit“ (vgl. Wiesemann 2015) gesorgt wird. Auch das kann, wie Beispiele zeigen, unter Einbeziehung der Bewohnerschaft geschehen.

Zweitens: Ob die öffentlichen Räume genutzt werden, hängt von vielen Faktoren ab. Darauf wurde bereits verwiesen. Hier soll noch einmal der Aspekt der Wegebeziehungen hervorgehoben werden: Räume, die auf häufig gegangenen Verbindungslinien liegen, können von der daraus resultierenden Nutzungsfrequenz profitieren – womit die Aufmerksamkeit auch auf die räumlichen Verbindungen und deren Attraktivität insgesamt gerichtet wird: Öffentliche Räume sollten als „System“ betrachtet werden. Ihr Zusammenhang ist sowohl für die Wohnqualität im Quartier wie für die Nutzung einzelner Elemente dieses „Systems“ von Bedeutung. Besonderes Augenmerk ist zudem Fuß- und Radwegeverbindungen zu widmen, die gefahrlos zu nutzen sind und so auch zur Erweiterung der Streifräume von Kindern beitragen.

³ Vgl. hierzu ausführlicher den Beitrag von Friederike Fugmann und Daniela Karow-Kluge in diesem Heft.

Auf eine Kehrseite solcher räumlichen Zusammenhänge muss jedoch auch hingewiesen werden: Unsere Untersuchungsgebiete liegen in unmittelbarer Nähe zur jeweiligen Innenstadt – und ihre öffentlichen Räume stehen damit in gewisser Weise in Konkurrenz mit den innerstädtischen Lagen. Das wurde insbesondere in Saarbrücken deutlich: Die Menschen scheinen lieber in die Innenstadt zu gehen als sich in Alt-Saarbrücken aufzuhalten. Das gilt insbesondere für die, die Plätze mit Geschäften, Cafés und weiteren Einrichtungen aufsuchen wollen. Fehlen solche Angebote, sinkt auch die Nutzungsfrequenz der öffentlichen Räume.

Drittens: Veranstaltungen wie Stadtteilstefen, begleitete Projekte durch engagierte Personen („Kümmerner“) oder Patenschaften (Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger) und Kooperationen verschiedener Einrichtungen fördern Begegnungen verschiedenster Art. In unseren Untersuchungsgebieten wurden etwa als Beispiele genannt:

- die Initiativen „Lokalfieber“ in Essen und „Mit dem Stadtteil per Du – Alt-Saarbrücken trifft htw Saar“,
- die Kooperation verschiedener sozialer Einrichtungen im Arbeitskreis Aachen-Nord,
- kirchliche Gemeinden mit sozial-integrativer Stadtteilarbeit (z.B. St. Gertrud in Essen und St. Jakob in Alt-Saarbrücken).

Mit Blick auf den Vorstudien-Charakter der hier dargestellten Untersuchung kann zunächst festgestellt werden, dass sie ihren Zweck weitgehend erfüllen konnte: Es lassen sich durchaus Aussagen über Art und Umfang der Nutzung öffentlicher Räume – in diesem Fall: in stadtgesellschaftlich vielfältigen Stadtteilen – gewinnen. Und: Die dazu erforderlichen Methoden sind vorhanden – und können auf vielversprechende Weise mit dem Milieuanalyseansatz des vhw verknüpft werden. Aber, wie es bei einer Vorstudie so ist, wird es mit solchen Erkenntnissen erst richtig interessant. Denn es werden auf der Basis der hier lediglich kurz und im Überblick dargestellten Ergebnisse viele Anschlussmöglichkeiten für weiterführende Arbeiten sichtbar. Sie lassen sich in drei Schwerpunkten zusammenfassen:

- **Räume der Vielfalt:** Unmittelbar auf den Kern des Erkenntnisinteresses, also auf die Frage bezogen ob, wie und unter welchen Bedingungen öffentliche Räume in den Städten gesellschaftlich vielfältig genutzt werden, harrt der Forschungsansatz sowohl der Verbreiterung der empirischen Basis, vor allem aber auch noch der Übertragung auf den gesamten Stadtraum – etwa in Bezug auf Parks von gesamtstädtischer Bedeutung und Raumnutzungsmuster verschiedener Milieus in der Gesamtstadt.
- **Prozesse der Vielfalt:** Ein Dauerthema in der Auseinandersetzung mit Diversität stellt die Beobachtung dar, dass selbst dort, wo man sich intensiv um partizipative Gestaltung von Planungs- und Entscheidungsprozessen bemüht, bestimmte Gruppen nicht erreicht werden bzw. den Teilhabeangeboten fern bleiben. Somit ist die Frage, ob und

unter welchen Bedingungen „Prozesse der Vielfalt“ organisiert werden (können) und welche Erfahrungen in der Praxis (mit Blick auf die Umgestaltung öffentlicher Räume) bereits gewonnen wurden, weiterhin von Interesse. In diesem Zusammenhang wäre insbesondere der Einsatz temporärer Rauminterventionen näher zu betrachten. Denn Beispiele zeigen, dass über niedrigschwellige konkrete Raumveränderungen Menschen angesprochen und eingebunden werden können, die sonst nicht erreicht werden.

- **Erweiterung des Methodenmixes:** Auch mit Blick auf die Forschungsinstrumente wären Erweiterungen reizvoll – und in Bezug auf bestimmte Fragestellungen (Aktionsräume verschiedener Gruppen) auch notwendig. Das gilt insbesondere für die Einbeziehung GPS-basierter erfasster Raumnutzungsmuster. Wesentlich bleibt zugleich der Bezug zu den Milieuanalysen des vhw, die jüngst um interessante Elemente (Bewegungsmuster) erweitert wurden. Insbesondere Letztere könnten einen wichtigen Ausgangspunkt für die Analysen von Aktionsräumen und Raumnutzungsmustern darstellen. Hier entstünden sozusagen Hypothesen über das Verhalten verschiedener Milieus, die dann in der empirischen Arbeit vor Ort überprüft und detailliert werden. Gerade diese „iterative“ Verknüpfung unterschiedlicher methodischer Zugänge verspricht interessanten Ertrag.

Kurzum: Es bleibt spannend in den öffentlichen Räumen – und in der auf sie gerichteten Forschung.

Friederike Fugmann, Dr. Daniela Karow-Kluge,
Prof. Dr. Klaus Selle
Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung
an der RWTH Aachen

Quellen:

- Dangschat, J. S. (2011): Partizipation, Integration und öffentlicher Raum. In: eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 01/2011 12.12.2011. Bonn. Zugriff am 2.2.16 unter http://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/beitrag_dangschat_111212.pdf
- Fincher, R./Iveson, K. (2008): Planning and Diversity in the City. Redistribution, Recognition and Encounter. Basingstoke.
- Gehl, J. (1987, zuerst 1980): Life between buildings. Using Public Space. 2. englische Aufl., Van Nostrand Reinhold Company (Hrsg.), Ursprünglich: Livet mellem husene, Arkitektens Forlag (1980) New York.
- Gehl, J./Svarre, B. (2013): How to Study Public Life. Washington, Covelo, London.
- Siebel, W. (Hrsg.) (1997): Die Stadt der Zuwanderer. In: Häußermann, H./Oswald, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Wiesbaden, S. 30-41.
- Vaiou, D./Kalandides, A. (2009): Cities of „others“: public space and everyday practices. In: Geographica Helvetica. Jg. 64 2009/1. Zürich, S. 11-20.
- Whyte, W. H. (1980): The social life of small urban spaces. Washington.
- Wiesemann, L. (2015): Öffentliche Räume und Diversität. Geographien der Begegnung in einem migrationsgeprägten Quartier – das Beispiel Köln-Mülheim. Berlin.